

Theologische Brocken 001

Søren Kierkegaard

***Die Lilie auf
dem Feld und
der Vogel unter
dem Himmel***

Drei Reden, Gott betreffend

Aus dem Dänischen übersetzt von
Peter Urban-Halle
Mit einem Essay von Frank Witzel



Matthes & Seitz Berlin

Inhalt

Vorwort 7

Gebet 8

Das Evangelium am 15. Sonntag
nach Trinitatis 9

I 11

II 35

III 60

Essay von Frank Witzel 77

Vorwort

Dieses kleine Buch (das mich durch die Umstände seines Auftretens an mein erstes erinnert und ganz besonders an das erste Wort meines ersten, nämlich das Vorwort der *Zwei erbaulichen Reden* 1843, die gleich nach *Entweder-Oder* erschienen) wird, hoffe ich, »jenen Einzelnen, den ich mit Freude und Dankbarkeit *meinen* Leser nenne« an das gleiche erinnern: »es möchte im Verborgenen verbleiben, wie es auch in aller Heimlichkeit entstand – eine kleine Blume in der Verborgtheit des großen Walds.« Daran will es den Leser durch die Umstände erinnern; und ebenfalls, hoffe ich, wird es ihn – wie mich – an das Vorwort der *Zwei erbaulichen Reden* von 1844 erinnern: »es wird mit der rechten Hand dargeboten« – im Gegensatz zum Pseudonym, das mit der linken gereicht wurde und wird.

5. Mai 1849

S.K.

Gebet

Vater in den Himmeln! Was man in der Gesellschaft von Menschen, besonders im Menschengewimmel, so schwer erkennt, und was, falls man es woanders erfahren hat, in der Gesellschaft von Menschen, besonders im Menschengewimmel, so leicht vergessen wird – was es nämlich heißt, Mensch zu sein, und was die Forderung, Mensch zu sein, im Verhältnis zu Gott bedeutet. Es bedeutet: dass wir es lernen mögen oder, wenn es vergessen ist, dass wir es erneut lernen mögen von der Lilie und dem Vogel; und wenn nicht auf einmal und vollständig, so doch ein wenig davon und Schritt für Schritt; dass wir diesmal von dem Vogel und der Lilie lernen mögen: Schweigen, Gehorsam, Freude!

Das Evangelium am 15. Sonntag nach Trinitatis

Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird:

Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat. [Matthäus 6,24–34]

1

»Seht die Vögel unter dem Himmel an; schaut die Lilien auf dem Feld an«

Aber vielleicht sagst du mit dem »Dichter«, und das gefällt dir sehr, wenn der Dichter so spricht: O wär ich doch bloß ein Vogel oder wie ein Vogel, wie der freie Vogel, der mit Reiselust weit, weit weg über Meer und Land fliegt, dem Himmel so nah, in ferne, ferne Gegenden – ach ich, der ich mich nur gebunden und nochmals gebunden fühle und auf der Stelle festgenagelt, wo mir tägliche Sorgen und Leiden und Mühseligkeiten zu verstehen geben, dass ich hier wohne, und zwar für den Rest meines Lebens! Wär ich doch bloß ein Vogel oder wie ein Vogel, der sich leichter als alle irdische Last in die Luft erhebt, leichter als die Luft, wär ich doch bloß wie der leichte Vogel, der, wenn er Halt sucht, sogar auf der Oberfläche des Meeres sein Nest baut – ach, ich, den schon die kleinste Bewegung, ich muss mich nur rühren, die ganze Last spüren lässt, die mich bedrückt! Wär ich doch bloß ein Vogel oder wie ein Vogel, frei von jeder Rücksicht, wie der kleine Singvogel, der demütig singt, obwohl ihm niemand zuhört – oder

der stolz singt, obwohl ihm niemand zuhört: ach ich, der ich keinen Augenblick und nichts für mich selbst habe, sondern wie zerstückelt bin, um Tausenden von Rücksichten zu dienen! Wär ich doch bloß eine Blume oder wie eine Blume auf der Wiese, glücklich verliebt in mich selbst, und das war's – ach ich, der ich diesen Zwiespalt des Menschenherzens auch in meinem Herzen fühle und weder selbstverliebt mit allem brechen noch liebevoll alles opfern kann!

So weit der »Dichter«. Flüchtig hingehört, klingt es beinah, als sagte er das Gleiche wie das Evangelium, schließlich preist und empfiehlt er das Glück des Vogels und der Lilie in den höchsten Tönen. Aber höre weiter. »Deshalb ist es fast eine Grausamkeit des Evangeliums, die Lilie und den Vogel zu preisen und zu sagen: Sei so wie sie – ich, in dem der Wunsch so wahr ist, so wahr, so wahr: ›O wär ich doch bloß wie ein Vogel unter dem Himmel, wie eine Lilie auf dem Feld.‹ Aber dass ich so werden könnte, ist ja ein Ding der Unmöglichkeit; eben deshalb ist der Wunsch so inbrünstig, so wehmütig und doch so brennend in mir. Wie grausam dann vom Evangelium, so zu mir zu sprechen; es ist ja, als wollte es mich um den Verstand bringen, dass ich sein *soll*, was ich nur allzu tief fühle, so tief wie in mir der Wunsch danach, dass ich es aber nicht bin und nicht sein kann. Ich kann das Evangelium nicht verstehen; uns trennt ein Sprachunterschied, der mich, wenn ich es verstünde, töten würde.«

Derart geht es dem »Dichter« mit dem Evangelium ständig; genauso geht es ihm mit dem Wort des Evangeliums, das uns auffordert, ein Kind zu sein. »O wär ich doch bloß ein Kind«, sagt der Dichter, »oder wär ich doch wie ein Kind, ›ach, Kind, unschuldig und fröhlich‹ – ach ich, der ich früh alt und schuldig und trübselig geworden bin!«

Seltsam, denn man sagt ja ganz richtig, der Dichter sei ein Kind. Und doch kann der Dichter das Evangelium nicht verstehen. Denn dem Leben des Dichters liegt eigentlich Verzweiflung um das zugrunde, was er zu werden wünschte; und diese Verzweiflung nährt den Wunsch. Aber der »Wunsch« ist die Erfindung der Trostlosigkeit. Es stimmt schon, für den Augenblick tröstet der Wunsch, aber bei näherem Hinsehen wird doch deutlich, dass er nicht tröstet; und deshalb sagen wir, der Wunsch ist der Trost, den die Trostlosigkeit erfindet. Wunderlicher Widerspruch in sich! Ja, aber der Dichter ist auch so ein Widerspruch in sich. Der Dichter ist das Kind des Schmerzes, das doch der Vater den Sohn der Freude nennt. Im Schmerz entsteht der Wunsch im Dichter; und dieser Wunsch, dieser brennende Wunsch, erfreut das Herz des Menschen, mehr als der Wein es beglückt, mehr als die früheste Knospe des Frühlings, mehr als der erste Stern, den man müde vom Tag fröhlich grüßt, voll Sehnsucht nach der Nacht, mehr als der letzte Stern am Himmel, von dem man Abschied nimmt, wenn der Tag graut. Der Dichter ist

das Kind der Ewigkeit, doch fehlt ihm der Ernst der Ewigkeit. Wenn er an den Vogel und die Lilie denkt, weint er; in dem Maße, in dem er weint, findet er Linderung im Weinen, der »Wunsch« entsteht, und mit der Redegewandtheit des Wunsches: Wär ich doch bloß ein Vogel, der Vogel, von dem ich als Kind im Bilderbuch las; wär ich doch bloß eine Blume auf dem Feld, die Blume, die im Garten meiner Mutter stand. Aber würde man ihm mit dem Evangelium sagen: Es ist Ernst, es ist gerade der Ernst, dass der Vogel im Ernst der Lehrmeister ist, dann müsste der Dichter lachen – und er macht einen Scherz mit dem Vogel und der Lilie, so witzig, dass er uns alle zum Lachen bringt, selbst den ernstesten Menschen, der je gelebt hat; das Evangelium aber bewegt er auf diese Art nicht. So ernst ist das Evangelium, dass keine Wehmut des Dichters es verändert, die doch sogar den ernstesten Menschen so verändert, dass er einen Augenblick lang nachgibt, sich dem Gedanken des Dichters anheimgibt, mit ihm seufzt und sagt: »Mein Lieber, ist es dir wirklich unmöglich! Nun, dann darf ich auch nicht sagen ›Du sollst‹«; aber das Evangelium darf, es befiehlt dem Dichter, er solle wie der Vogel sein. Und so ernst ist das Evangelium, dass nicht einmal der unwiderstehlichste Einfall des Dichters es zum Lächeln bringt.

Du »sollst« wieder Kind werden, und deshalb oder dafür sollst du anfangen, dieses Wort verstehen zu können und zu wollen, das für das Kind gedacht

ist und das jedes Kind versteht, dieses Wort sollst du verstehen, wie das Kind es versteht: Du *sollst*. Das Kind fragt nie nach dem Grund, das Kind darf es nicht, braucht es auch nicht – und das eine hängt mit dem andern zusammen: Gerade weil das Kind es nicht darf, braucht es auch nicht nach Gründen zu fragen; denn für das Kind ist es Grund genug, dass es soll, ja, nicht einmal alle Gründe zusammen wären für das Kind Grund genug. Und das Kind sagt nie: Ich kann nicht. Das Kind darf es nicht, und wahr ist es auch nicht – und das eine hängt mit dem andern eng zusammen: Denn gerade weil das Kind nicht sagen darf »Ich kann nicht«, deswegen ist es auch nicht wahr, dass es nicht kann, und deswegen stellt sich heraus, dass es in Wahrheit kann, da es nämlich unmöglich ist, nicht zu können, wenn man nichts andres tun darf, nichts ist sicherer – es muss nur sicher sein, dass man nichts andres darf. Und nie sucht das Kind eine Ausflucht oder Entschuldigung; denn es versteht die entsetzliche Wahrheit, dass es keine Ausflucht oder Entschuldigung hat, keinen Schlupfwinkel, weder im Himmel noch auf Erden, weder in der Wohnstube noch im Garten, wo es sich vor diesem »Du sollst« verstecken könnte. Und wenn man ganz sicher ist, dass es so einen Schlupfwinkel nicht gibt, dann gibt es auch keine Ausflucht oder Entschuldigung. Und wenn man die entsetzliche Wahrheit weiß, dass es keine Ausflucht oder Entschuldigung gibt – tja, dann kann man sich natürlich auch

aus dem Kopf schlagen, sie zu finden, denn was es nicht gibt, lässt sich nicht finden – aber man lässt es auch sein, danach zu suchen; und tut, was man soll. Und das Kind überlegt niemals lange; denn wenn es soll und vielleicht sofort, dann gibt es keine Gelegenheit zu überlegen; und selbst, wenn das nicht der Fall wäre, wenn es doch soll – ja, selbst wenn man ihm eine Ewigkeit zum Überlegen gäbe, das Kind brauchte sie nicht, es würde sagen: »Wozu die viele Zeit, wenn ich doch sowieso soll.« Und wenn das Kind die Zeit annähme, würde es sie wohl anders nutzen, zum Spiel, zum Spaß und dergleichen; denn was das Kind soll, das soll es, das steht fest und hat nicht das Geringste mit Überlegung zu tun.

Lasst uns also nach Anweisung des Evangeliums die Lilie und den Vogel im Ernst als Lehrmeister betrachten. Im Ernst, denn so vergeistigt, dass es Lilie und Vogel nicht gebrauchen könnte, ist das Evangelium nicht; aber so irdisch, dass es Lilie und Vogel entweder nur wehmütig oder nur lächelnd betrachten könnte, ist es auch nicht.

Lasst uns von der Lilie und dem Vogel als Lehrmeister

das *Schweigen* lernen, oder lernen zu *schweigen*.

Denn es ist zwar die Sprache, die den Menschen vor dem Tier auszeichnet und, wenn man will, noch

weit vor der Lilie. Aber aus dem Vorzug, sprechen zu können, folgt nicht, dass es keine oder nur eine geringe Kunst wäre, schweigen zu können; im Gegenteil, gerade weil der Mensch sprechen kann, ist es eine Kunst, schweigen zu können, und gerade weil dieser sein Vorzug ihn so leicht verführt, ist es sogar eine große Kunst, schweigen zu können. Und die kann er lernen von den schweigsamen Lehrmeistern: der Lilie und dem Vogel.

»*Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.*«

Aber was bedeutet das, was muss ich tun, oder was ist das für ein Streben, von dem es heißt, dass es das Reich Gottes sucht, nach ihm trachtet? Soll ich mich um ein Amt bemühen, das meinen Fähigkeiten und Kräften entspricht, um darin zu wirken? Nein, *zuerst* sollst du nach dem Reich Gottes trachten. Soll ich mein ganzes Vermögen den Armen überlassen? Nein, *zuerst* sollst du nach dem Reich Gottes trachten. Soll ich losgehen und diese Lehre in der Welt verkünden? Nein, *zuerst* sollst du nach dem Reich Gottes trachten. Aber heißt das nicht, dass ich in gewissem Sinne nichts tun soll? Allerdings, in gewissem Sinne ist es nichts; im tiefsten Sinne sollst du dich selbst zu nichts machen, zu nichts vor Gott, du sollst schweigen lernen; in diesem Schweigen ist der Anfang, der bedeutet, *zuerst* nach Gottes Reich zu trachten.

Auf diese Weise kommt man, Gott betreffend, gewissermaßen rückwärts zum Anfang. Der Anfang ist nicht das, womit man anfängt, sondern das, wohin man kommt; und man kommt rückwärts zu ihm hin. Der Anfang ist diese Kunst, schweigsam zu *werden*; denn schweigsam zu *sein* wie die Natur, ist keine Kunst. Und dieses im tiefsten Sinne Schweigsam-Werden, schweigsam Gott gegenüber, ist der Anfang der Gottesfurcht; denn wie Gottesfurcht der Anfang der Weisheit ist, ist das Schweigen der Anfang der Gottesfurcht. Und wie Gottesfurcht mehr als der Anfang der Weisheit ist, nämlich »Weisheit« an sich, ist Schweigen mehr als der Anfang der Gottesfurcht, es *ist* »Gottesfurcht«. In diesem Schweigen verstummen gottesfürchtig die vielen Gedanken von Wunsch und Begehrt; in diesem Schweigen verstummt gottesfürchtig der Wortreichtum des Dankes.

Der Mensch hat dem Tier das Sprechen voraus; doch im Verhältnis zu Gott kann es dem Menschen, der sprechen kann, leicht zum Verhängnis werden, sprechen zu wollen. Gott ist im Himmel, der Mensch auf Erden: Deshalb können sie nicht gut miteinander sprechen. Gott ist Allwissenheit, was der Mensch weiß, ist belangloses Geschwätz: Deshalb können sie nicht gut miteinander sprechen. Gott ist Liebe, der Mensch ist, wie man zu einem Kind sagt, sogar in Bezug auf sein eigenes Wohl ein kleiner Narr: Deshalb können sie nicht gut miteinander sprechen. Nur in viel Furcht und Zittern kann der Mensch mit Gott

sprechen; in viel Furcht und Zittern. Aber in Furcht und Zittern zu sprechen, ist aus einem andern Grunde schwierig; denn wie die Angst die Stimme versagen lässt, lässt wohl auch viel Furcht und Zittern die Rede in Schweigen verstummen. Das weiß der inständig Betende; und derjenige, der kein inständig Betender war, lernte es vielleicht gerade im Gebet. Es drückte ihm etwas so sehr aufs Gemüt, eine Sache, die ihm so wichtig war, es lag ihm so viel daran, sich Gott wirklich verständlich zu machen, er fürchtete, im Gebet etwas vergessen zu haben, ach, und falls er es vergessen hatte, fürchtete er, Gott könne sich nicht von selbst daran erinnern: Deshalb wollte er seine Gedanken sammeln, um inständig zu beten. Und wie geschah ihm dann, wo er doch so inständig betete? Wunderbares geschah; je inständiger er betete, umso weniger hatte er zu sagen, und schließlich wurde er ganz stumm. Er wurde stumm; ja, was womöglich noch mehr als Schweigen das Gegenteil von Sprechen ist, er wurde ein Hörender. Er hatte gemeint, Beten sei Sprechen; er lernte, Beten ist nicht nur Schweigen, sondern Hören. Und so ist es; Beten heißt nicht, sich selbst sprechen zu hören, sondern allmählich zu schweigen, beim Schweigen zu verharren und zu warten, bis der Betende Gott hört.

Deshalb ist das Wort des Evangeliums, *zuerst* nach dem Reich Gottes zu trachten, ein erzieherisches Wort; es verschließt gewissermaßen dem Menschen den Mund, indem es auf jede seiner Fragen, ob

er dies oder jenes tun solle, entgegnet: Nein, *zuerst* sollst du nach dem Reich Gottes trachten. Und deshalb kann man dieses Wort des Evangeliums auch folgendermaßen formulieren: »Du sollst mit dem Beten anfangen, nicht als finge – wie wir gezeigt haben – das Gebet stets mit Schweigen an, sondern weil es, wenn es wirklich Gebet geworden, auch Schweigen geworden ist. Zuerst nach dem Reich Gottes trachten heißt: Beten!« Falls du fragst – ja wenn du sogar fragend alles einzeln durchgingest: Ist es das, was ich tun soll, und wenn ich's tue, heißt das dann nach dem Reich Gottes trachten? –, muss darauf entgegnet werden: Nein, *zuerst* sollst du nach dem Reich Gottes trachten. Aber beten, also richtig beten, bedeutet schweigsam werden, und das bedeutet wiederum, *zuerst* nach dem Reich Gottes zu trachten.

Dieses Schweigen kannst du bei der Lilie und dem Vogel lernen. Das heißt, ihr Schweigen ist keine Kunst, aber wenn *du* es schaffst, wie die Lilie und der Vogel zu schweigen, bist du an jenem Anfang, der bedeutet, *zuerst* nach Gottes Reich zu trachten.

Wie feierlich es dort unter Gottes Himmel bei der Lilie und dem Vogel ist! Und warum? Frage den »Dichter«; er antwortet: »Weil dort Schweigen ist.« Und zu diesem feierlichen Schweigen sehnt er sich hinaus, fort von der Weltlichkeit in der Menschenwelt, wo so viel geredet wird, fort von dem ganzen weltlichen Menschenleben, das nur auf traurige Weise